

Leseprobe aus:

**Silvia Kaffke**

# Messerscharf



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

«Du kommst ganz schön spät! Die Dispo hat schon dreimal angerufen, wo du bleibst.» Paul Gantner, der Vorarbeiter in der Müllsortieranlage, musste gegen den Lärm des kleinen Bulldozers anschreien, der den Müll in den Graben vor dem Band schaufelte. Der Fahrer warf den Hebel um, um auch seine Mulde zu entleeren, und sprang dann aus dem Wagen.

«Du kannst dir nicht vorstellen, was für ein Ärger das war bei Walkenhein», meinte er. Die Firma Walkenhein war seit fünf Monaten geschlossen, seitdem hatten die Mulden auf dem Gelände gestanden. «Der neue Besitzer des Geländes hat mich eine halbe Stunde warten lassen. Dann musste ich eine Ladung zur Müllverbrennung bringen, weil die Abdeckung des Containers defekt war und irgendwer Haus- und Sperrmüll hineingekippt hatte. Um diese Zeit ist da Hochbetrieb. Und dann wieder raus zu Walkenhein und die zweite Mulde holen ...»

«Ja, ist ja schon gut», sagte Paul. «Melde dich in der Dispo, die haben wohl noch einen Extraauftrag für dich.»

Der Fahrer kletterte in den LKW, hievte die Mulde wieder auf den Wagen und fuhr in Richtung Verwaltungsgebäude. Paul dachte an seine Zigaretten. Aber hier in der Anlage war Rauchen strengstens verboten.

Der Bulldozer schob die Ladung aus der Mulde in den Graben. Langsam bewegten sich große Pappstücke, Styropor, Folien und Umreifungsbänder nach oben in Richtung Folienabscheider. An dieser Seite der Anlage wurden nur Gewerbeabfälle sortiert, es fehlte der süßliche Geruch, der

nebenan in der Halle mit den Grüner-Punkt-Abfällen über allem schwebte.

In der großen Trommel des Folienabscheiders rumpelte es heftig. Paul seufzte. Obwohl nur bestimmte Stoffe in den Containern landen sollten, waren sie nur zu oft falsch befüllt. Wahrscheinlich war es eine zerbrochene Europalette, die diesen Lärm verursachte – aber nein, das Geräusch klang irgendwie dumpfer –, oder auch in diesen Container hatte man Sperrmüll geworfen. Das Rumpeln hörte auf, das schwere Teil war wohl durchgelaufen.

Paul wollte gerade hinauf in den Kontrollraum laufen, um die Anlage für die Mittagspause abzuschalten, als von oben aus der Sortierkabine plötzlich Schreie gellten. Das Band blieb stehen, jemand hatte den Not-Aus-Schalter gedrückt. Oben schrie immer noch eine Frau. «Ein Unfall», schoss es Paul durch den Kopf. Seit er Vorarbeiter war, war in der Anlage noch nichts passiert, aber er kannte die Geschichten der Kollegen, die länger dabei waren. Einen Toten hatte es schon gegeben. Er stürmte die enge Metalltreppe zur Kabine hinauf und stieß oben vor der Tür beinahe mit dem Betriebsleiter zusammen, der aus dem Kontrollraum gerannt kam.

Inzwischen war es still in der Kabine. Ein Blick sagte Paul, dass alle Leute an ihrem Platz waren, es war also niemandem etwas passiert. Aber alle starrten auf das Sortierband.

Was da lag, war einmal ein menschlicher Körper gewesen. Paul unterdrückte ein Würgen. Offensichtlich hatte die Leiche nicht erst seit gestern in den Abfällen gelegen, und die Trommel des Folienabscheiders hatte ein Übriges dazu getan, dass dieses Etwas grotesk verkrümmt auf dem Band lag, mit dem Kopf voran, die Füße hingen noch hinter den Plastikstreifen des Vorhangs.

«Alle raus hier», sagte der Betriebsleiter mit geradezu un-

heimlicher Ruhe. «Herr Gantner, gehen Sie und rufen Sie die Polizei.»

Die Sortierer drängelten sich hinaus, Paul ging zum Kontrollraum. «Verdammt», schoss es ihm durch den Kopf, «jetzt wird die Anlage erst einmal stillstehen.» Und dann wunderte er sich, dass er an so etwas auch nur denken konnte.



# EINS

Barbara Pross wachte an diesem Tag erst gegen Mittag auf. Seit ein paar Wochen hatte sie diesen Rhythmus – sie ging gegen Morgen zu Bett und schlief bis ein oder zwei Uhr. Seit der Wecker morgens nicht mehr klingelte, hatte sie sich vollständig zum Nachtmenschen entwickelt.

Sie war um halb vier nach Hause gekommen in der letzten Nacht. Obwohl sie lange genug geschlafen hatte, fühlte sie sich nicht erfrischt. Sie ging ins Bad und stellte sich unter die Dusche. Nackt und nur notdürftig abgetrocknet, kletterte sie in ihrem Schlafzimmer über Berge von Schuhen und getragenen Kleidern auf der Suche nach etwas, das sie anziehen konnte.

Sie fand einen sauberen Slip und ein Paar Socken, die an der Ferse durchlöchert waren. Dunkel erinnerte sie sich daran, dass sie die Socken hatte wegwerfen wollen, aber irgendwie waren sie in ihrer Waschmaschine gelandet, und als sie gewaschen waren, hatte sie sie wieder in die Schublade gelegt. Jetzt waren sie ihr einziges sauberes Paar. Mit einer Hose war es da schon schwieriger. Sie wühlte in dem Kleiderberg auf dem Sessel und zog dann eine Jeans heraus, die sie erst ein- oder zweimal getragen hatte. Ihre Pullis, das wusste sie, waren entweder voller Flecken oder sonst wie schmutzig. In einer Kommodenschublade entdeckte sie ein verblichenes Sweatshirt, das schon bessere Tage gesehen hatte. Sie fuhr sich durch die feuchten Haare – eigentlich hätte sie schon seit zwei Monaten einen Haarschnitt nötig gehabt. Der herausgewachsene Kurzhaarschnitt sah aus, als hätte sich ein Amateur daran versucht.

Barbara sah kurz in den Spiegel. «Na wunderbar», murmelte sie. Ihr Blick fiel auf ein Sechshundert-Mark-Kostüm, das sie zumindest auf einen Bügel, wenn auch nicht in den Kleiderschrank gehängt hatte. Sie besaß drei davon und einen Hosenanzug. Bei der Arbeit hatte sie selten etwas anderes getragen. Lange hatte es nicht gedauert, um aus der schicken Karrierepolizistin eine unscheinbare Frau zu machen, die auf Äußerlichkeiten nur wenig Wert legte. Genau genommen hatte es nur ganze zwei Monate gebraucht – seit ihrer Beurlaubung auf eigenen Wunsch.

Ihr Magen knurrte. Sie ging in die Küche, aber sie wusste, dass der Blick in den Kühlschrank sinnlos war – sie hatte seit letzter Woche nicht eingekauft. Der Brotrest war schimmelig, und was in ihrem Kühlschrank lag, war ungenießbar. Überall stand gebrauchtes Geschirr, die Spülmaschine war auch voll. Sie musste sich etwas zu essen kaufen.

Im Flur blinkte ihr Anrufbeantworter. Es war schon länger her, dass sie ihn abgehört hatte. Es hatte sie einfach nicht interessiert. Heute war die alte Gewohnheit stärker. Sie drückte die Wiedergabetaste.

Die ersten beiden Nachrichten waren knapp: Jemand legte auf, einmal mit einem hörbaren Seufzer. Dann ihre Mutter: «Barbara, du hast dich so lange nicht mehr gemeldet. Ich weiß, du hast viel zu tun, aber bitte melde dich.» – «Barbara, hier ist Philipp. Wir vermissen dich – ohne dich kommt die Arbeit nur halb so schnell voran. Ich würde dich gerne sehen, ruf mich an.» – «Guten Tag, Frau Pross, Dr. Kernmayr hier. Sie haben schon drei Therapiesitzungen platzen lassen. Ich denke nicht, dass wir die Behandlung jetzt abbrechen sollten. Melden Sie sich in der Praxis, damit wir einen neuen Termin machen können.» – «Barbara, Kind, melde dich doch. Oder soll ich zu dir nach Frankfurt kommen?» – «Hier ist Becker. Ich arbeite für meine Vortragsreihe an der Polizei-FH gerade den Kindermörderfall

nach und entdecke, dass eine der Analysen, die Sie ganz zu Anfang verfasst haben, im endgültigen Bericht nicht mehr auftaucht. Ich denke aber, dass das ganz wichtig für meinen Vortrag wäre. Wenn Sie mir also sagen könnten, ob und wo Sie sie abgespeichert haben, ich drucke sie mir dann schon aus ...» – «Praxis Dr. Kernmayr, Müller ...» Barbara drückte fast automatisch die Löschen-Taste. Für ihren Chef Becker war der Fall Schmidtmann also nur noch ein Lehrstück für die Polizeistudenten. Sie spürte, wie ihr Herz zu rasen begann. In einem plötzlichen Impuls riss sie das Kabel des Anrufbeantworters aus der Wand, griff nach ihrer Jacke und der Geldbörse und rannte aus dem Haus, als müsste sie den nächsten Bus bekommen.

Eine Stunde später fand sich Barbara am Bahnhof wieder. Irgendwie zog es sie immer wieder hierher, in der letzten Zeit war sie fast täglich hier gewesen. Sie hockte sich je nach Wetter vorm oder im Bahnhof auf eine Bank und beobachtete die Leute. Die Reisenden, die schnell mit ihrem Gepäck zu einem Gleis hasteten, oder die Pendler, die am frühen Abend heimwärts strömten, interessierten sie nicht so sehr. Sie schaute den Nutten, Strichern und Dealern zu, den kleinen Junkies und Taschendieben, die sich hier herumtrieben. Manchmal lachte sie in sich hinein, wenn irgendwo ein Geschäft abgewickelt wurde, das kein Reisender je als solches hätte erkennen können. Aber ihrem geübten Auge entging kaum etwas.

Anfangs hatte sie misstrauische Blicke geerntet, und die Bahnhofspenner, denen ihr Interesse weniger galt, hatten ihre Bank gemieden. Inzwischen hatte man sich wohl an sie gewöhnt und sie als harmlos eingestuft. Aber sie spürte trotzdem die starke Distanz dieser Leute. «Vielleicht bin ich doch noch nicht so heruntergekommen», dachte sie manchmal.

Jetzt saß sie wieder auf einer Bank vor dem Bahnhof. Sie

aß ein teures, pappiges Brötchen und holte aus einer Plastiktüte eine Bierdose. Ein blasser kleiner Stricher mit einem hübschen Mädchengesicht, der, wie sie mitbekommen hatte, auf den Spitznamen «Lolo» hörte, steuerte auf einen gepflegt aussehenden Mittvierziger zu. Lolo wirkte fahrig, wahrscheinlich brauchte er einen Schuss. Der Mann sah sich kurz um, dann nickte er und sagte etwas zu dem Jungen. Er ging über den Bahnhofsvorplatz zum Taxistand und fuhr los. Lolo schlenderte zurück in den Bahnhof. Barbara wusste, das Taxi würde am anderen Ausgang in einer Nebenstraße warten.

Sie kannte den Ablauf. Bevor sie ihre Ausbildung zum höheren Dienst absolviert hatte und zum BKA gewechselt war, hatte sie im Morddezernat gearbeitet. Sie hatte mehr als einmal Jungen wie Lolo – wie alt war er wohl? Sechzehn? Siebzehn? Oder doch erst fünfzehn? – tot gesehen: gestorben an einer Überdosis, ermordet, langsam krepirt an Aids.

Es begann zu regnen. Widerwillig stand Barbara auf und ging in das Bahnhofsgebäude. Am Zeitungsladen schrien die Schlagzeilen der Boulevardblätter auf sie ein. «*Frauenleiche auf dem Sortierband – Ein neues Opfer des unheimlichen Frauenmörders von Düsseldorf?*» Sie ging daran vorbei und bemühte sich, nicht hinzusehen, aber ganz gelang ihr das nicht.

«Frauenmörder von Düsseldorf»: Noch vor wenigen Wochen hätte sie genau gewusst, was für ein Fall das war. Sie hätte alle Einzelheiten über die Opfer und das spezielle Vorgehen des Mörders gekannt – die Grundlage für ein psychologisches Täterprofil. Sie hätte sie mit ihrer Datei – einer ganz persönlichen Kartei von unaufgeklärten Sexualmorden und verwandten Straftaten – verglichen, um herauszufinden, ob der Täter früher schon einmal zugeschlagen hatte. Man hätte sie offiziell damit beauftragt,

oder irgendein ratloser Kollege im zuständigen LKA oder bei einer Polizeidienststelle hätte sich vertraulich an sie gewandt. Sie stand in dem Ruf, die Beste zu sein. Sie war die unumstrittene Polizeiexpertin für die Aufklärung der abstoßendsten und perversesten Fälle und bildete Polizisten auf diesem Gebiet weiter. Sie hatte fast jeden Serienmörder, der in den vergangenen Jahren in Deutschland gefasst wurde, persönlich kennengelernt.

Aber das war jetzt vorbei. Nach dem Fall Schmidtman hatte sie einen Zusammenbruch, den sie nur mühsam vor ihren Kollegen und Vorgesetzten vertuschen konnte. Als es ihr etwas besser ging, hatte sie sich beurlauben lassen, für ein ganzes Jahr. Im Nachhinein stellte sich das als keine gute Idee heraus. Statt Abstand und Erholung zu finden, versank sie aufgrund der plötzlichen Untätigkeit nach und nach in einer Depression. Im Moment glaubte sie nicht daran, jemals wieder ihre alte Arbeit im BKA aufnehmen zu können, die doch über Jahre ihr fast ausschließlicher Lebensinhalt gewesen war. Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie überhaupt jemals wieder etwas tun würde. Sie konnte nur irgendwo herumsitzen und stumm beobachten, zu wirklich sinnvollen Handlungen war sie kaum fähig, und sie wollte es auch nicht sein. Der Fall Schmidtman war ein Fall zu viel gewesen für sie.

Barbara stand zitternd vor dem Zeitungsständer. «Ist Ihnen nicht gut?», fragte eine ältere Dame besorgt. Sie hatte sich eine Frauenzeitschrift gekauft und trug einen kleinen Koffer bei sich. «Nein, nein, alles in Ordnung», sagte Barbara. Die Dame zuckte die Schultern und ging.

«Ich muss weg hier», dachte Barbara plötzlich. «Weg aus Frankfurt, raus aus allem.» Sie tastete nach ihrer Geldbörse in der Gesäßtasche. Dann ging sie langsam zum Fahrkartenschalter und reihte sich in die Schlange ein.

«Eine Fahrkarte bitte», sagte sie, als sie an der Reihe war.

«Und wohin möchten Sie?», fragte der Schalterbeamte unfreundlich.

Einen Moment lang sah Barbara ihn verwirrt an.

Er seufzte ungeduldig. «Ihr Fahrtziel bitte.»

«Düsseldorf», sagte Barbara. «Düsseldorf.»

«Einfache Fahrt? Zweiter Klasse? Mit dem IC oder ...»

«Ja.»

Er runzelte die Stirn. «Ja, mit dem IC?»

Sie nickte.

Er stellte die Karte aus und gab sie ihr. «Der Zug fährt in zwanzig Minuten vom Gleis zehn ab.»

«Danke.» Barbara hielt ihre Karte in der Hand, als wüsste sie nicht, was das war. – Was zur Hölle wollte sie in Düsseldorf? Sie würde nicht dorthin fahren. Einen Augenblick stand sie unschlüssig im Verkaufsraum, dann ging sie zurück in die Halle. Der Beamte sah ihr kopfschüttelnd nach.

Barbara lehnte sich draußen an die Wand des Verkaufsraumes. Im Bahnhofseingang entdeckte sie den kleinen Lolo, der sich nervös umblickte. «Ist ziemlich schnell gegangen mit dem Freier», dachte sie. Jetzt wartete er auf seinen Dealer. Von Minute zu Minute wurde er nervöser.

Auf der großen Anzeigetafel rückte der IC nach Düsseldorf immer weiter nach oben. Schließlich stand er an der Spitze. Wenn sie noch mitfahren wollte, musste sie sich sehr beeilen. Und dann, von der einen Sekunde zur anderen, begann sie zu rennen. Etwa auf der Hälfte der Strecke hörte sie die Durchsage: «Am Gleis zehn bitte einsteigen und die Türen schließen ...» Sie legte noch etwas Tempo zu. Der Zugbegleiter wollte gerade die Tür zuschlagen, ließ sie aber noch einsteigen. Es war ein Zug mit Großraumwagen. Barbara warf sich keuchend auf einen Sitz. Düsseldorf. Sie fuhr nach Düsseldorf.

Etwa gegen sieben Uhr abends fuhr der Zug in den Düsseldorf Hauptbahnhof ein. Barbara stieg aus und stand unschlüssig auf dem Bahnsteig herum. Ihr Magen knurrte schon wieder, also ging sie hinunter in die Halle und zum Ausgang Friedrich-Ebert-Straße. Ihr kam es vor, als lungen hier dieselben Leute herum wie in Frankfurt. Fast erwartete sie, Lolo an einer Ecke nach einem Freier Ausschau halten zu sehen.

Ein wenig die Straße hinunter fand sie eine Pizzeria und kaufte sich eine Spinatpizza und eine Literflasche billigen Rotwein. Sie hatte sich die Pizza einpacken lassen und suchte eine Weile nach einem geeigneten Platz, um sie in Ruhe zu essen. Gar nicht weit vom Bahnhof entfernt fand sie eine kleine Grünanlage mit einer Bank. Hier setzte sie sich hin und aß. Dann öffnete sie den Schraubverschluss der Flasche und trank einen Schluck. Der Wein war süß, aber zum Glück nicht ganz so widerlich, wie sie befürchtet hatte. In letzter Zeit war sie da nicht mehr so anspruchsvoll.

Sie trank langsam, aber nach der halben Flasche spürte sie doch die Wirkung. Es dämmerte und wurde kühl. Sie würde sich irgendeinen Platz zum Schlafen suchen müssen. In Frankfurt hätte sie um diese Zeit begonnen, durch die Straßen zu streifen, bis sie zum Umfallen müde war und nur noch in ihr Bett sank. Nur nicht ins Grübeln kommen, wenn es dunkel wurde. Nicht an Schmidtman denken, den netten älteren Herrn, der ganz sanft und vorsichtig drei kleine Jungen erwürgt hatte, nachdem er sie missbraucht hatte. Der sie mit Blumen geschmückt und dann abgelegt hatte. Im Verhör um jeden Einzelnen hemmungslos geweint hatte.

Schmidtman war längst aktenkundig gewesen, Barbara wusste, sie hätten auf ihn kommen müssen in ihren Ermittlungen. Wenn schon nicht die Kollegen in der nord-

deutschen Kleinstadt, dann zumindest doch sie, Barbara, die die Daten und Fakten immer so geschickt zu deuten wusste. Immer wieder hatte sie sich ablenken lassen, bis ihr plötzlich klar wurde, Schmidtman musste der Mörder sein. Und als sie ihn festnahmen, lag gerade der dritte Junge tot in der Gartenlaube. Die Polizei hätte es verhindern können. Barbara hätte es verhindern können, wenn sie nur ein wenig schneller gewesen wäre.

«Isst du das noch?», fragte eine müde Frauenstimme. Barbara sah hoch. Vor ihr stand eine Frau in zerlumpter Kleidung mit einer kleinen alten Reisetasche, deren Henkel gerissen waren. Sie hatte einen Ledergürtel herumgeschlungen und trug sie damit.

«Was?», fragte Barbara verwirrt.

«Die Pizza.» Die Frau deutete auf den offenen Karton, in dem das letzte Viertel der Spinatpizza lag.

«Nein, bedien dich», sagte Barbara.

Die andere setzte sich und verschlang gierig die kalte Pizza. Die Frau roch ein wenig nach Schweiß, aber Barbara hatte bei den Bahnhofspennern schon Schlimmeres erlebt. Obwohl ihre Kleidung in einem sehr schlechten Zustand war, war sie einigermaßen sauber. Barbara hatte den Eindruck, auch die Frau hatte vor gar nicht allzu langer Zeit eine Dusche gesehen.

Als sie den letzten Bissen heruntergeschluckt hatte, bot Barbara ihr aus einem plötzlichen Impuls heraus die Rotweinflasche an. Die Frau schüttelte den Kopf und begann, in ihrer Tasche zu kramen. Schließlich zog sie eine Flasche Rum heraus. Erstaunt bemerkte Barbara, dass es eine sehr teure Marke war. «So 'n bisschen Rotwein wirkt bei mir nicht mehr.»

Eine Weile saßen sie schweigend beieinander und tranken, Barbara ihren Rotwein, die andere den Rum.

«Haste 'nen Platz zum Schlafen?», fragte die Frau plötzlich.

Barbara schüttelte den Kopf.

«Ich denke, Frauen sollten in diesen Zeiten zusammenhalten», meinte die Frau. «Hier geht ein Mörder um – und auf solche wie dich hat er es gerade abgesehen.»

«Solche wie mich?», fragte Barbara.

«Frauen, die auf der Straße leben. Gut aussehende Frauen.» Sie grinste, dabei entblößte sie eine Zahnlücke, der linke Eckzahn fehlte. «Obwohl – die Gabi war nicht gerade 'ne Schönheit.»

«Ist diese Gabi ermordet worden?»

Die Frau nickte. «Sie war die Zweite, die sie gefunden haben. War aber mindestens schon drei Monate verschwunden. Ich hab sie gekannt. Sie ging auf'n Strich. Ist mit irgendeinem Freier mitgegangen, den sie in einer Kneipe aufgelesen hat. War bei der da bestimmt nicht anders.» Sie hatte einen Express aus dem Papierkorb neben der Bank gefischt und hielt ihn Barbara unter die Nase. «*Wieder Frauenmord in Düsseldorf – Killer schlug zum dritten Mal zu*», lautete die Schlagzeile. Barbara schob die Zeitung angeekelt weg. «Auf dem Band einer Müllsortieranlage wurde gestern Mittag ein grausiger Fund gemacht ...», las die Frau vor, dann las sie leise weiter. «Hier steht, das Opfer hat schon mindestens fünf Monate in dem Müllcontainer gelegen.»

«Dann ist sie vor dieser Gabi getötet worden», dachte Barbara. Je nachdem, wann das erste Opfer umgebracht worden war, konnte man feststellen, ob die Abstände kürzer wurden ... Die automatische Polizistin in ihr ließ nicht so leicht locker. Barbara schüttelte energisch den Kopf. Sie wollte nichts damit zu tun haben.

Die Frau, ein wenig enttäuscht über Barbaras scheinbares Desinteresse, stand auf und nahm ihre Tasche. «Du

kannst mitkommen zu meinem Schlafplatz. Ist nicht gerade gemütlich, aber trocken und warm.»

Barbara stand auf und folgte ihr.

Es wurde ein mehr als einstündiger Fußmarsch durch Düsseldorf. Barbara, die inzwischen die Wirkung des Alkohols deutlich spürte, bekam von dem Weg kaum etwas mit. Schließlich kamen sie zu einem heruntergekommenen, offensichtlich leer stehenden Bürogebäude aus den Sechzigern, das umrahmt war von mehreren neuen Prachtbauten mit viel Glas. Die Frau sah sich um, führte sie zu einer Stelle, an der der Maschendrahtzaun um das Gelände durchtrennt war, und schlich dann um das Haus.

«Du darfst keinem verraten, wo der Platz ist», sagte sie. «Sonst hab ich nachher eine Menge Untermieter.» Sie stieg eine Kellertreppe hinunter und warf sich unten gegen die Tür, die sich quietschend öffnete. «Strom gibt's keinen, also bleib dicht hinter mir.» Sie bogen um eine Ecke und gingen dann in einen Raum. Der Mond schien durch das Kellerfenster.

Die Frau hantierte mit etwas, und wenig später hatten sie Licht: eine Baustellenlampe, die sie offensichtlich irgendwo gestohlen hatte. «Die Decke da kannst du haben.» Sie wies auf eine ziemlich schmutzige Baumwolldecke. Überall auf dem Boden waren Pappkartons ausgelegt. An der Wand stand ein kleines Regal mit ein paar Konserven. Sie war offensichtlich ganz stolz auf ihr kleines Reich. «Ich heiße Doris», sagte sie.

«Barbara.»

«Du lebst nicht auf der Straße, oder? Siehst jedenfalls nicht danach aus», meinte Doris und setzte sich auf den Boden.

Barbara setzte sich auch. «Wie meinst du das?»